

## Vom Regen in die Traufe

Gleich mit seinem ersten Thriller feierte der Südtiroler Autor Luca D'Andrea internationale Erfolge: «Der Tod so kalt» erschien in rund 40 Ländern, wurde zum Bestseller und wird derzeit verfilmt. Jetzt legt D'Andrea nach: Sein zweiter Thriller «Das Böse, es bleibt» wurde kurz nach dem Erscheinen in Italien 2017 mit dem Premio Giorgio Scerbanenco für den besten Kriminalroman des Jahres ausgezeichnet. Nun liegt er auf Deutsch vor.

Der Thriller spielt im Südtirol im Winter. Eine Frau steuert ihr Auto auf der Flucht vor ihrem Mann durch den Schneesturm. Im Gepäck: ein Beutel mit Saphiren, den sie ihrem skrupellosen Ehemann aus dem Safe entwendet hat. Wegener ist der Kopf einer mafiösen Erpresserbande, und Marlene weiss, dass er seine Killer auf sie gehetzt hat. Ihr Wagen stürzt in eine Schlucht. Marlene erwacht in einer abgelegenen Berghütte, gerettet von einem wortkargen Einsiedler. Bei ihm und seinen Schweinen glaubt sie sich in Sicherheit vor ihrem Mann. Doch bald stellt sie mit Entsetzen fest, dass von ihrem vermeintlichen Retter eine noch grössere Gefahr ausgeht. *im*

**Luca D'Andrea:** «Das Böse, es bleibt»; Verlag: DVA Belletristik 432 S.



Express

### Familie Schwein will an den Strand

Familie Schwein ist auf dem Weg an den Strand, um dort ein Picknick zu machen. Unterwegs begegnen ihnen alle möglichen und unmöglichen Fahrzeuge: Oldtimer, Rennautos, Gabelstapler, Lkw – aber auch ein fünfzitziges Bleistiftauto und ein Ameisenbus, ein Bananenmobil und ein Gewürzgurkengefährt. *im*

**Richard Scarry:** «Alles, was fährt», Kinderbuch, ab 3 Jahren. Diogenes Verlag, 72 S.

### Geheimnisvolle Fremde

Waldbauer Matthis gewährt einer verletzten und schwangeren Fremden auf seinem abgelegenen Bergbauernhof Unterschlupf. Seine Bereitschaft, auch den ausgesetzten Knaben mit dem auffälligen Amulett um den Hals bei sich aufzunehmen, setzt ein Geschehen in Gang, das Stillertal und die Welt von Matthil auf den Kopf stellt. Als rätselhaftes Eindringling diese Welt bedrohen, beginnt eine dramatische Auseinandersetzung um Unterdrückung, Aufbegehren, Mut und Aufopferung. *im*

**Martina Simonis:** «Stillertal»; Fantasy, Friedrich Reinhardt Verlag, Februar 2018.

# Die Abgehängten am Schlepplift

Ein Bügellift, zwei Bergler und kein Schnee: In «Der letzte Schnee» erzählt der Bündner Schriftsteller Arno Camenisch vom allmählichen Verschwinden einer Welt und vom Warten auf das unausweichliche Ende.

Stephan Moser

Kommt heute noch einer? Heute kommt keiner mehr. Ist ja auch schon Viertel vor vier. Die Skisaison hat begonnen, auch in einem gottvergesenen Bündner Bergdorf. Tag für Tag stehen Paul und Georg an ihrem Skilift, einem Schlepplift, Baujahr 1971, und warten auf Gäste. Aber die kommen nicht, denn der Schnee «ist afängs seltener geworden als Kokain». Und wenn es

**«Arno Camenisch findet in der Melancholie die Komik und erzählt berührend und witzig.»**

doch mal schneit und sich ein Tourist an den Skihang verirrt, schickt ihn der Georg wieder heim, weil der Unterländer mit der «Plastikkarte» zahlen wollte. «So was geht hier natürlich nicht, wo kämen wir denn hin.»

### Alles verschwindet

Die beiden alternden Skiliftbetreiber sind die tragikomischen Anti-Helden in «Der letzte Schnee», dem neuen Buch des Bündner Schriftstellers Arno Camenisch. Am Bügellift der beiden scheint die Zeit stehen geblieben zu sein: Sie



sitzen unter dem Sinalco-Sonnenschirm, und an der Wand des Hüttli hängt ein Kruzifix.

Doch der Wandel macht auch vor ihrem Dorf nicht halt. Das Lädeli, die Beiz, die Tankstelle mit Kiosk, alles dichtgemacht;

der Coiffeur ist gestorben, der Wirt hat sich erhängt, der Postautokurs wurde weggespart. Und der Gletscher oben am Berg, der schmilzt.

Die Jungen sind weg. Paul und Georg sind geblieben.

«Das Leben endet ja nicht, nur weil der Beck zugeht», sagt Paul. Auch wenn es schade ist um die «huara guata Cremeschnittas». Aber was soll man machen? Das Klima, die Politik, der eigene Sohn – alles entzieht sich ihrer Kontrolle. Den zwei Abgehängten bleibt nur – das Warten und das Reden. So halten sie die Stellung, auch wenn sie auf verlorenem Posten stehen: Gewissenhaft sortiert Georg die Billette, «für den Fall, dass wir Ansturm haben». Der unermüdliche Plauder Paul lässt derweil in immer neuen Geschichten den dörflichen Kosmos aufleben, den es nicht mehr gibt. Um den ersten Kuss und die letzten Dinge geht's und alles dazwischen, etwa das jährliche Dorfskirennen, das in der Kirche begann, weil es darauf ankam, ob man «mit gesegneten Brettern oder heidnischen Latten» den vereisten Hang hinuntertraste.

### Der «Camenisch-Sound»

100 Seiten dünn ist «Der letzte Schnee», schnell gelesen, aber das Buch hallt lange nach. Weil Arno Camenisch in der Melancholie die Komik findet und berührend und witzig erzählt. Und weil der 40-jährige Bündner wieder seinen typischen Sound anstimmt: Nahe dran am Mündlichen, das Hochdeutsch gespickt mit Bündner Dialekt und Rätoromanisch, und mit Sprachbildern, die wunderbar

schräg und poetisch sind. Das Ende ist unausweichlich. Das wissen auch Georg und Paul. «Der Tod kuriert uns vom Leben», sagt Georg, der Philosoph am Bügellift. Da hat ein Stromausfall den Schlepper schon lahmgelegt, und bei einem «Zigarettnli» schauen die beiden zu, wie das ganze Tal im Nebel verschwindet. Grossartig.

**Arno Camenisch:** «Der letzte Schnee», Engeler-Verlag, 2018. 100 Seiten.  
**Stephan Moser** ist freier Journalist.



Zur Person

### Ein Bündner in Biel

Arno Camenisch kam 1978 im bündnerischen Tavanasa zur Welt. Heute lebt er in Biel, wo er am Schweizerischen Literaturinstitut studiert hat. Seine Texte wurden in über 20 Sprachen übersetzt, für sein Buch «Ustrinkata» erhielt er 2012 den Schweizer Literaturpreis. *mos/Bild Janosch Abel/zvg*

## Ein Kunstkrimi

Die Kunstwelt ist perplex: Ein alter Mann vermachte seine immense Bildersammlung einer Berner Institution.

Giovanna Riolo

2014 war ein Glücksjahr für das Berner Kunstmuseum. Der Deutsche Cornelius Gurlitt hinterliess ihm testamentarisch nicht nur ein beträchtliches Vermögen, sondern auch seine umfangreiche Bildersammlung mit 1500 Werken von bekannten und bedeutenden Künstlern.

Das Medienecho war riesig, denn es handelte sich um eine Sammlung von fragwürdiger Herkunft. Im Dritten Reich galten die meisten dieser Bilder als «entartete» Kunst, sie wurden deshalb von den Nazis willkürlich konfisziert. Somit entpuppte sich das Geschenk an Bern als ein äusserst problematisches Erbe: Über ihm lastete der Verdacht, dass es sich um Raubkunst handelt, da schon Gurlitts Grossvater damit gehandelt hatte. Das Kunstmuseum konnte deshalb die grosszügige Schenkung erst antreten, als sie von Experten geprüft worden war. Deutsche Gerichte hatten zwar einzelne umstrittene Bilder zurückbehalten, der grösste Teil wurde aber schlussendlich freigegeben.

Der vermeintliche Nazi-Schatz entpuppte sich als wenig brisant und konnte nach langer Abklärung in die Schweiz überführt werden. Die Schweiz agierte zwar während der Nazi-Zeit als Drehscheibe für den Kunsthandel, aber weshalb wählte Gurlitt Bern? Dazu gibt es keine genaue Antwort, nur Spekulationen zum Beziehungsgeflecht im Kunsthan-



del. Das reich bebilderte, mit Grafiken, ausführlichen Anmerkungen und Personenverzeichnis versehene Werk «Der Gurlitt-Komplex» zeigt Hintergründe zur Familie Gurlitt und ihrer Beziehung zur Kunst auf. Die Autoren beschäftigen sich besonders mit den geschichtlichen Hintergründen zum Kunstraub im Zweiten Weltkrieg. Ausserdem gehen sie minutiös auf den aktuellen Sachverhalt rund um dieses spektakuläre Kunstvermächtnis ein und legen den Fall verständlich und kompetent dar.

**Oliver Meier, Michael Feller, Stefanie Christ:** «Der Gurlitt-Komplex – Bern und die Raubkunst»; Zürich: 2017 Chronos. 375 S. Weitere Infos: [www.gurlitt.ch](http://www.gurlitt.ch)  
Ausstellung «Bestandsaufnahme Gurlitt» im Kunstmuseum Bern: bis 4. März. Weitere Ausstellungen zum Thema folgen.

Infos: [www.kunstmuseumbern.ch](http://www.kunstmuseumbern.ch)  
**Giovanna Riolo** ist freie Rezensentin.

## Geldmaschine Fussball, quo vadis?

In «Fieberwahn» zeigt der renommierte Journalist Christoph Ruf die Gefahren der Kommerzialisierung auf und hat dafür an der Basis des Fussballs recherchiert.

Aldo Fasel

Es mehren sich die Anzeichen – ähnlich wie bei der globalen Finanz- und Immobilienkrise 2008 –, dass der Fussball wegen Überhitzung in eine veritable Krise kommen wird. Noch ist das Interesse für den alle anderen Sportarten fast erdrückenden Fussball riesig, noch rollt der Rubel, noch werden für Spieler schon fast pervers anmutende Transferfelder und Löhne bezahlt.

So «verdient» beispielsweise Superstar Lionel Messi satte 40 (!) Millionen Euro oder mehr im Jahr, der Fussballklub Paris Saint-Germain, im Besitz eines steinreichen Geschäftsmannes aus Katar, überweist an den FC Barcelona die Kleinigkeit von 222 (!) Mio. Euro für den Brasilianer Neymar, zweistellige Millionengehälter für Durchschnittskicker sind keine Ausnahme. Das sind nur einige Beispiele der völlig aus den Fugen geratenen Kommerzialisierung. Weitere Beispiele liessen sich problemlos auflisten.

Erkennbar wurde diese Parallelogesellschaft, «in der Torwarttrainer mehr verdienen als Filialeiter in einer Bank, in der Ersatzspieler in einem Jahr mehr kassieren als ein Fliesenleger in seinem ganzen Leben, in der Spielerberater für einen einzigen Transfer mehr Millionen einstreichen als so manches Krankenhaus (...) für seine Patienten in einem Jahr ausgeben». (Der Spiegel, 2017)

Christoph Ruf hat eingehend recherchiert, vor allem



bei Fussballvereinen der unteren Liegen und im Amateurbereich, bei Fans, Funktionären und Fussballanalytikern.

Herausgekommen ist eine Bestandaufnahme, die jedem Fussballfreund zu denken geben sollte. Darin kommt der Autor zu einem vernichtenden Urteil: Trotz des aktuellen Hypes gleitet der Fussball in seinen von ihm letztlich selbst verursachten und noch gar nicht richtig wahrgenommenen Niedergang. Ist das Gefühl, dass der Fussball aufgrund der übertriebenen Kommerzialisierung die «echten» Fans langsam, aber sicher verärgert und dass er gar in dieser Form den Zenit überschritten hat, nur Schwarzmalerei?

Verkommt der Volkssport Fussball zu einer Schickimicki- und Cüpli-Sportart, in der

einzig und allein der schnöde Mammon regiert? Verkauft der Fussball definitiv seine Basis, seine Seele? Hoffentlich nicht, das Fussballherz täte weh!

Nun, wie sieht es bei den Nationalmannschaften aus? Wenigstens ist in diesem Bereich der sportliche Faktor einstweilen garantiert. Noch verhindern die Regeln, dass die nationalen Verbände sich einfach eine schlagkräftige Nationalmannschaft zusammenkaufen können. Allerdings schleichen sich auch hier schon einige Einbürgerungstricks ein, um die bislang recht strikten Vorschriften aufzuweichen.

Doch die Hoffnung stirbt zuletzt. Selbst im professionellen Klubfussball gibt es Vereine, die doch irgendwie anders sind, die zwar jeweils am Saisonende ihre besten Spieler verkaufen müssen, denen es aber dank mustergültiger Nachwuchsarbeit oft gelingt, mit den Grossen mitzuhalten. In dieser Nische vermag der Fussball auch auf Profi-Niveau hoffentlich noch lange seinen Charme zu bewahren.

Christoph Ruf, Jahrgang 1971, lebt als freier Journalist und Autor in Karlsruhe. Er schreibt unter anderem für die Süddeutsche Zeitung und den Spiegel. Seine Spezialgebiete sind Fussball- und Fankultur, Kommerzialisierung im Fussball.

**Christoph Ruf:** «Fieberwahn: Wie der Fussball seine Basis verkauft»; Zeitdokument/Sachbuch, - Göttingen: Verlag Die Werkstatt, 2017, 192 S. (Taschenbuch).

**Aldo Fasel** ist Leiter der Volksbibliothek Plaffeien-Oberschrot-Zumholz.